Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 41 (1951)

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen

Autor: Wildhaber / Escher, Walter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

P. C. F. 5.—. *Frick* H. S. 10.—. *Gelterkinden* E. S. 15.—. *Gersau* E. R. 1000.—. *Hasle (Novaggio)* J. A. 1.—. *Küssnacht a. R.* A. J. 50.—. *Laufen* J. S. 10.—. *Laupen-Wald* H. K. 10.—. *Lausanne* L. J. 5.—. G. P. 10.—. *Le Sentier* A. P. 10.—. *Luzern* W. A. R. 10.—. G. S. 5.—. *Meilen* R. T. 5.—. *Neuendorf* A. S. 10.—. *Olten* Einwohnergemeinde 200.—. *Pieterlen* D. A. 10.—. *Pratteln* L. H. 20.—. *Rheinfelden* F. H. 20.—. *Riehen* H. W. 20.—. *Rohrbach* M. S. 4.—. *St. Gallen* E. E. 10.—. H. G. 3.—. E. Z. 5.—. *Schaffhausen* H. K. 20.—. *Schwendi* J. G. 5.—. *Sierre* Banque Populaire 25.—. *Stammheim* A. D. 50.—. *Stans* F. v. M. 5.—. *Therwil* E. B. 10.—. *Versoix* M. B. 7.—. *Vitznau* F. S. 10.—. *Wabern* A. W. 50.—. *Wallisellen* H. W. 20.—. *Wohlen* R. S. 10.—. *Winterthur* F. F. 10.—. F. G. 10.—. H. R. 10.—. *Zürich* B. B. 10.—. E. B. 5.—. R. H. 5.—. M. S. 10.—. P. S. 50.—. T. S. 5.—. Dr. H. ? (unleserlich) 10.—. *Zuoz* H. U. R. 20.—.

Bücherbesprechungen

Bruno Schier, Das Flechten im Lichte der historischen Volkskunde. Frankfurt a. Main, Verlag Dr. Paul Schöps, 1951. 47 S. 8⁰. Kartoniert DM 7.—.

In der Art von Heynes Hausaltertümern unternimmt Schier in seiner ausserordentlich interessanten Arbeit den Versuch, das Flechten in seiner Technik und in seinen Produkten in die ältesten Zeiten zurückzuverfolgen, um nachher anhand einiger ausgewählter, neuerer Beispiele die Kontinuität dieser urtümlichen Beschäftigung aufzuweisen. Der Aufsatz geht dabei stark auch auf die namenkundliche Seite ein. Es werden zuerst die bereits in den Schweizer Pfahlbausiedelungen vorhandenen sieben Flechtarten (nach Emil Vogt) erläutert; in einem weiteren Kapitel geht der Verfasser auf das geflochtene Haus ein, wobei er die slawischen Gebiete eingehend bespricht, da das Flechtwerkhaus fast nur auf Osteuropa beschränkt ist. Die folgenden Kapitel bringen Übersichten über geflochtene Türen, Zäune und Geräte; dann kommen die Auswahl-Beschreibungen der Korbflechterei des Böhmerwaldes (im wesentlichen nach J. Blau's Böhmerwälder Hausindustrie), der Flechtkunst in Oberfranken, der Bastschuhflechterei Osteuropas, der geflochtenen Bienenkörbe (mit Darstellungen aus Grüwel, Blau und Bomann. Als kleiner Schönheitsfehler möge erwähnt sein, dass es in der Schweiz nur das Toggenburg gibt, aber kein Toggenburger Tal: S. 29), der Strohflechterei im Schwarzwald und endlich der Stroh- und Spanflechterei in Sachsen.

Diese Inhaltsübersicht zeigt schon, dass Schier sich auf die ihm vertrauten Gebiete Deutschlands und Osteuropas beschränken wollte; die Schweiz, Italien, das französische Sprachgebiet, die iberische Halbinsel und England werden somit nicht berührt oder höchstens gestreift, womit wir übrigens dem Verfasser keinen Vorwurf machen wollen[1]; es liegt uns nur daran, darauf hinzuweisen, wie wichtig Vorarbeiten und Studien wären, die sich einer europäischen Volkskunde nähern würden. Zu diesem Zweck mögen noch einige Literaturangaben über Korb- und Strohflechterei erwähnt werden: Blümner 1, 293 ff (Antike); Ohnefalsch-Richter, Cypern 274; Leinbock, Esten 46 f; Folkliv 9 (1945) 92 ff; Friedli, Saanen 382 ff; Rodel, Strohflechterei (Schweiz); Enquêtes du Musée de la Vie Wallonne 3, 225 ff; Remacle, Parler de Gleize 186 ff; Krüger, Hochpyrenäen C I

[1] Dies um so weniger, als das Buch, wie mir der Verfasser mitteilte, ohne sein Wissen ausgedruckt worden ist.

52 ff. 108 ff; Voigt, Sierra Nevada 67 ff; Lopes Dias, Beira 7, 207 ff; Edlin, Woodland Crafts 106 ff; Horniman Museum, Domestic Arts 2, 15 ff; Reuleaux, Buch der Erfindungen 6, 384 ff.

Wildhaber

Bruno Schier, Wege und Formen des ältesten Pelzhandels in Europa. 78 S., mit 2 Karten u. 2 Abb. Kartoniert DM 9.50.

Bruno Schier, Pelze in altertumskundlicher Sicht. 63 S., mit 4 Abb. Kartoniert DM 8.—. Beide: Berlin/Frankfurt a. M., Verlag Dr. Paul Schöps, 1951. (Archiv für Pelzkunde, 1 und 2.)

In seiner Abhandlung über den Pelzhandel, die von einer erstaunlichen Belesenheit und Quellenkenntnis, vor allem der uns weniger vertrauten slawischen und arabischen Literatur, Zeugnis ablegt, führt Schier aus, wie die Anfänge eines planmässigen Fernhandels mit Pelzen weit in das Altertum zurückreichen, und wie die Bernsteinstrassen auch für den Handel mit Pelzen benützt wurden. Als Austauschobjekte kamen damit mittelmeerländische und vorderasiatische Kulturgüter schon früh nach Nord- und Nordosteuropa. Dieser Pelzhandel reisst nie ab; vom Altertum zieht er sich das Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit; es ist «in der beginnenden Neuzeit die wirtschaftliche und wissenschaftliche Erschliessung von Sibirien und Alaska vor allem dem Fellreichtum dieser subarktischen Länder zu danken». Für Schier ist die Bronzekultur der Germanen undenkbar ohne den Handel mit den im Süden so begehrten Bernsteinen und Fellen (S. 12). Herodots Angaben über die Pelzhandelskarawanen werden untersucht und deren Reiserouten mit überzeugender Wahrscheinlichkeit klargelegt. Für das späte Mittelalter bringen die Schriften der arabischen Geographen und Naturforscher eine Fülle von einzigartigem Material über die Geschichte des osteuropäischen Pelzhandels. Besonders interessant sind die Erwähnungen über den sogenannten «stummen Tauschhandel» (S. 28 f., 53 f.), ebenso was über die für den Wasserweg benützten Einbäume berichtet wird (S. 32 f.). Eingehend werden auch die Geschichte, Wertschätzung und Namen der einzelnen Pelztiere erörtert.

Das 2. Heft ist ein Sammelband, der fünf Aufsätze zur Geschichte des Pelzwesens enthält, die uns wiederum von der «steinzeitlichen Fellbearbeitung» über die «deutsch-slawische Zusammenarbeit des Pelzwesens im Mittelalter» bis in die neue Zeit führen. Zur Kenntnis des Trachtenwesens sind die beiden Arbeiten über die Pelztrachten im germanischen Altertum und über den Zippelpelz unerlässlich, gehören doch zu den «für Mittel-, Nord- und Osteuropa kennzeichnenden Kleiderbestand» «der Leibkittel und das Beinkleid, der Bundschuh, der Wetterfleck und der Umhangmantel; diese Kleidungsstücke und ihre Umbildungsformen haben die trachtliche Eigenart Mittel- und Nordosteuropas gegenüber Süd- und Südosteuropa begründet, die im wesentlichen spätantike Bekleidungsgedanken weiterbildeten» (S. 37). Der Aufsatz über «Pelze und Stoffe als Zahlungsmittel in alter Zeit» bringt einen kurzen Abriss über die Geschichte der Zahlungsmittel und europäischen Münzeinheiten überhaupt und über die Entstehung des «Geldes»; nach Schier deutet der Name «Pfennig» auf die ehemalige Herrschaft des Stoffgeldes in Mitteleuropa hin. — Der Ethnologe, der Kulturhistoriker, aber auch der Philologe werden diese Arbeiten über einen der ältesten Handelsartikel mit seiner Verwertung und den Bearbeitungstechniken mit grossem Gewinn zu Rate ziehen.

Wildhaber

Bruno Schier, Die Namen des Kürschners. — *Derselbe*, Zur Geschichte des Wortes «Rauchware». (Technologisches Pelzfach-Wörterbuch Nr. 4 und 6). Leipzig-Berlin, Hermelin-Verlag Dr. Paul Schöps, 1949 und 1950. 32 und 12 S.

Für Handwerksgeschichte und Fellbearbeitung gleich bedeutsam sind die beiden kleinen, aber trotzdem sehr gewichtigen Heftchen von Bruno Schier, die — wie schon

die Titel sagen — hauptsächlich sprachlichen Problemen nachgehen. Interessant sind vor allem die Ausdrücke für den Kürschner, für deren landschaftliche Verteilung allerdings keine festen Grenzen gezogen werden können, im allgemeinen kann man jedoch sagen, wie Schier in der Einleitung feststellt, dass «Pelzer» und dessen Ableitungen eine besondere Vorliebe für Nord- und Süddeutschland zeigen, «Büntner» vor allem in Niederdeutschland verbreitet ist, während «Kürschner» zunächst vorwiegend in Mitteldeutschland üblich war, von wo er sich unter dem Einfluss der Schriftsprache auch über alle anderen deutschen Landschaften ausbreitete. R. Wh.

Hans Himmelheber, Der gefrorene Pfad, Volksdichtung der Eskimo. Eisenach, Erich Röth Verlag, 1951.

In der Sammlung «Das Gesicht der Völker», die es sich zur Aufgabe macht, gegenwärtige Volksdichtung verschiedenster Völker zu erschliessen, erschien die vorliegende Auswahl von Mythen, Märchen und Legenden der Alaska-Eskimo. Der Verfasser, Dr. Hans Himmelheber, der in den Jahren 1936/37 während einer völkerkundlichen Forschungsreise monatelang als einziger Weisser unter den Eskimos am Kuskokwim-Strom und auf der Nunivak-Insel lebte, hat uns deren Prosadichtungen gesammelt und aufgezeichnet. Während er die bildenden Künste der Südwest-Eskimos schon in seinem 1938 erschienenen Buch «Eskimo-Künstler» behandelte, führt er uns hier in einer knappen und sehr treffend das Wesentliche festhaltenden Einleitung in Leben und Bräuche dieser Eingeborenen ein. Es folgen Erläuterungen, deren Kenntnis eine Voraussetzung bildet zum Verständnis der nachfolgenden eskimoischen Erzählungen. Wer nämlich inhaltlich interessante, logisch aufgebaute Dichtungen erwartet, wird enttäuscht sein. Der eigentliche Reiz dieser Geschichten liegt in ihrem lyrischen Gehalt. Eine meisterhafte Schilderung von der Ankunft des Winters in einem Eskimo-Dorf sei hier als Beispiel widergegeben: «Das Spätjahr kam, und das Gras fing an zu sterben; der Pfad gefror ein wenig. Wenn des Morgens das Tageslicht kam, war es sehr kalt. Manchmal am Morgen, wenn sie aus dem Schlafe erwachten, war es ganz still.» — Mit liebevoller Sorgfalt und Ausführlichkeit werden das Leben und sogar die alltäglichsten Gewohnheiten in Worte gefasst, und die Eskimos geben so ihrem harten Lebenskampf eine rührende Verklärung. Es war das Bestreben des Autors, die Dichtungen möglichst originalgetreu widerzugeben, d. h. der Versuchung zu widerstehen, Dinge, die ihm selbst wichtig erschienen, hervorzuheben oder die Holprigkeiten und eintönigen Längen zu glätten, was eine falsche Vorstellung vermittelt hätte. Diese Heldenfahrten, Tiergeschichten, Märchen, Mythen und Sagen führen uns in eine fremde, eigentümliche Welt, die uns aber bald ganz gefangennimmt. Wir möchten sie allen wärmstens empfehlen, die nicht nur die äussere Kultur des Eskimos kennen wollen, sondern auch ein Stück ihres geistigen Besitzes. b.

Hugo Moser, Uhlands Schwäbische Sagenkunde und die germanistisch-volkskundliche Forschung der Romantik. (Schwäbische Beiträge zur Philologie und Volkskunde, herausgegeben von Hermann Schneider, 1), Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1950. 182 S.

Der Verfasser zeigt die verschiedenen Wege und Hintergründe, auf denen diese «Mythengeschichte von Schwaben» entstanden ist. Das ist wesentlich, denn als Ganzes ist die «Schwäbische Sagenkunde» nie erschienen, sondern nur in einzelnen Bruchstücken. Aus Uhlands «Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage» lässt sich ein Gesamteindruck nicht gewinnen. Die Absicht Hugo Mosers ist es deshalb, «die fruchtbare Fragestellung, die tragenden Ideen Uhlands ...herauszuarbeiten.» Und das geschieht nun im Rahmen einer gesamten Schau über die Probleme und Ergebnisse der volkskundlichen Forschung im Zeitalter der Romantik.

Schon in den 70er und 80er Jahren des 18. Jahrhunderts lässt sich in Schwaben feststellen, dass sich verschiedene Dichter vereinigen «zum Preis des schwäbischen Mittel-

alters und des staufischen Reiches, zur Erneuerung mittelalterlicher Dichtung und heimischer Sagenstoffe und in der Hinwendung zum volkstümlichen Brauchtum.» Moser fasst diese Dichter zusammen zu einer besondern Gruppe, den Dichtern der «schwäbischen Vorromantik». Sie sind es, die den jungen Uhland angespornt und in ihm die Liebe zur schwäbischen Heimat geweckt haben.

In besonderem Masse ist es dann aber Herder gewesen, der die Romantik im allgemeinen, das Schaffen Uhlands im besondern beeinflusst hat. Die Wertschätzung des Volkes und seiner Dichtung sind ein besonderes Anliegen des grossen Anregers gewesen, ein Anliegen, das sich auch bei Uhland in hohem Masse feststellen lässt. Denn Sage, Mythos und Volkslied sind Zeugnisse und Äusserungen des Volksgeistes. Uhland will nun — er tritt uns hier als der echte Romantiker entgegen — diesen «alten Volksgeist» wiedererwecken. Die Ziele, die sich bereits der junge Uhland steckt, fasst Moser folgendermassen zusammen: «Sammlung und Herausgabe des noch Erhaltenen, Wiedergewinnung einer deutschen Mythologie und dichterische Erneuerung des Alten». Uhlands besonderes Interessengebiet ist die Sage. Er sammelt Sagen, aber, und das ist typisch für ihn, er sammelt sie nicht bei Gewährsleuten, sondern er benutzt in der Hauptsache schriftliche und literarische Quellen. Doch nicht nur antiquarisches Interesse leitet Uhland — ein lebendiges Verständnis für das volksläufige Gut finden wir bei ihm nicht —, sondern die Sage bietet ihm auch den Stoff für seine Dichtung (Sagenballaden, das Drama «Herzog Ernst»).

Als Alterswerk ist dann die «Schwäbische Sagenkunde» entstanden. Uhland wollte auf Grund der Sage eine Einheit der suebisch-alemannischen Vorzeit, des schwäbischen Mittelalters und der schwäbisch-alemannischen Gegenwart rekonstruieren. Ein gewaltiges Unternehmen. Uhland versuchte die Aufgabe mit kühnen Konstruktionen zu meistern. Gewiss sind daraus oft unhaltbare Thesen entstanden, die uns als echt romantische Gebilde anmuten. Aber, «wenn wir auch», so argumentiert der Verfasser, « Uhlands Ausgangsstellungen wie seine Lösungen im einzelnen oft ablehnen mussten, so haben anderseits die Grundprobleme der Sagenkunde heute noch ihre Gültigkeit». Probleme wie Zusammenhang zwischen heutigem Volksgut und den Volksüberlieferungen des Mittelalters, «das Problem des Stammescharakters, seiner Kontinuität und seiner Ausprägung in volkstümlichen Überlieferungen» werden von Uhland aufgeworfen und in seiner Art beantwortet, stehen aber heute noch «im Vordergrund des wissenschaftlichen Gesprächs.»

Walter Escher

Bernhard Hans Zimmermann, Schwäbische Kolonien am Neusiedlersee? (Burgenländische Forschungen, Heft 15). Eisenstadt, 1951. 32 S.

Die im Titel enthaltene Frage gilt dem folgenden Problemkreis: Ist es möglich, dass sich am Neusiedlersee im österreichischen Burgenland schwäbische Ansiedler niedergelassen haben? Zuerst werden die bisherigen Ergebnisse zusammengefasst. Wesentlich sind dabei die Thesen von Czoernig, der in seinem Werk «Ethnographie der k. k. Österreichischen Monarchie» angibt, dass in der Zeit der Reformation schwäbische Glaubensflüchtlinge aus den vorderösterreichischen Landen nach diesem Grenzgebiet ausgewandert seien. Hier hätte ihnen dann die Schwester Ferdinands I., die dem protestantischen Glauben offengestanden sei, auf ihren eigenen Domänen Asyl angeboten. Erst im Zeitalter der Gegenreformation sei dann das Gebiet wieder zum Katholizismus zurückgegeführt worden. Zimmermann weist dann darauf hin, dass der Anstoss zu einer Auswanderung sehr wohl in der Zeit des deutschen Bauernkrieges angesetzt werden könnte. Die Herkunft der Ansiedler nur auf Schwaben zu konzentrieren, das scheint dem Verfasser nicht wohl anzugehen. Auf Grund eines Vergleiches mit den Mundarten kommt Zimmermann zum Schluss, dass wohl auch Einwanderer aus Bayern in Frage kommen könnten. Weiter : eine auffallende Ähnlichkeit zwischen steirischen und hier im Untersuchungsgebiet beheimateten Weihnachtsspielen macht es möglich, dass Einwanderer auch aus

Obersteiermark zugewandert seien. Die Untersuchungen können auf Grund eines Taufbuches auch auf sippenkundlichem Wege gestützt werden.

Die Matrikel enthält viele Familiennamen, die sich in den drei hauptsächlichsten Zuwanderungsgebieten Schwaben, Bayern und Obersteiermark nachweisen lassen. Zwar kommt der Verfasser zu keinem abschliessenden Ergebnis, aber die interessante Schrift gibt doch manchen Hinweis und zeigt manchen Weg, den man zu einer endgültigen Lösung einschlagen könnte, Wege übrigens, die bei uns in der Walserfrage schon eingeschlagen worden sind.

Walter Escher

G. Gugitz, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Oesterreichs. Bd. 2. Wien, Hollinek, 1950. S. 54.—.

Gugitz hat seinem ersten Band (s. SVk 40, 47) einen zweiten folgen lassen, der in der ganzen Anlage gleich ist. Entstanden sind beide aus einer Reihe von Zeitschriftenartikeln, worin eine Anzahl von Heiligengeschichten erzählt wird. Wertvoll ist vor allem der Anhang der Geschichten, worin meist viel und schwer zugängliche Literatur gegeben wird. Schon dem Titel entsprechend tritt das katholische Gebiet hervor, was uns einen Vergleich mit P. Notker Curti erlaubt.

Wir können uns nicht gestatten, alle Heiligentage aufzuzählen, wir heben nur einige heraus, so Mariae Himmelfahrt, deren Zeit besonders günstig sei für die Kräuterweiblein, die zuvor auf die Suche gehen können. Mancher braucht die Redensart: «der weiss, wo Bartel den Most holt», wenige aber wissen, dass in Oesterreich an diesem Tag wirklich der Most eingeholt wurde. Ob wir in Michael und in Michels Fest das deutsche Michel = gross mit Recht sehen dürfen, ist mir fraglich.

Eine besondere Abteilung bilden die Weihnachtstage mit dem schönen Weihnachtsmarkt, mit dem Christblock, von dem Gugitz weiss, dass er auch in der Schweiz vorkommt (Berner Jura). Dann eine Kleinigkeit: Simon und Judas, die mancher Schillererklärer nicht recht zu deuten weiss, sind bei Gugitz mit Parallelen belegt. So hat Gugitz viel Stoff gesammelt, manches davon ist uns nicht bekannt, dafür sind wir dankbar.

P. G.

Karl Rumpf, Hessen. Text und Bildersammlung. (Deutsche Volkskunst, Neue Folge.) Marburg/Lahn, Simons Verlag, 1951. 104 S. Text, 375 Abb. auf Tafeln. 4⁰. DM 14.80.

Die seinerzeit im Verlag Böhlau in Weimar herausgegebene Bilderreihe «Deutsche Volkskunst», die zum Besten und Schönsten gehörte, was über Sachgüter der Volkskunst in Deutschland je erschien, hat nun im vorliegenden Buche eine Fortsetzung erfahren, die sich würdig an die Vorgänger anschliesst. Die Anordnung ist im grossen und ganzen nach dem Schema der früheren Bände durchgeführt; es werden Tracht, Haus, Möbel und Hausrat, Erzeugnisse der Töpferei und anderer Handwerke, und schliesslich Kirchen und Grabsteine gezeigt. Besonders auffällig sind die Riegelhäuser und der Kratzputz daran, ist doch Hessen ein Land der Fachwerkbaukunst wie kein zweites. Auch Geräte sind durch reichen Kerbschnitt oder farbenfreudige Malerei verziert; man sehe sich z. B. den Schwingbock, die Flachsbreche und den Häckselschneider an. Dass bei den Wiegenformen der Längsschwinger der Haupttypus ist, ist in Hessen ja zu erwarten. Schön sind ferner die Brautstühle (von denen das Basler Museum auch zwei Stücke besitzt), die reichen Stickereien, die Löffelkörbchen und die interessanten Totenkronen. Im Textteil müssen wir als besonders dankenswert hervorheben, wie nicht nur die früheren Zeiten liebevoll geschildert sind, sondern wie anhand von Zahlenangaben ein klares Bild der Entwicklung bis in unsere Tage geboten wird; wir sehen z. B., wie die Tracht — und Hessen ist ein Kernland der reichen Trachten — von unten, von der Jugend auf abstirbt; wir erhalten ein gutes Bild von der Entwicklung der Töpferei, vom Eingehen einzelner Handwerkszweige: der Strohmosaikarbeiter, Korb-

flechter, Kammacher. Der Hinweis auf die Gleichartigkeit von Erzeugnissen der Volkskunst in deutschen Kolonistengebieten in Pennsylvanien zeigt wieder einmal mehr, wie wichtig die Volkskunde der aussereuropäischen Siedlungsgebiete sein kann. Als die Blütezeit der Volkskunst in Hessen werden die 100 Jahre von 1750—1850 angeführt, was im wesentlichen auch für die Schweiz stimmen dürfte. Wildhaber

Hermann Wopfner, Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern in Vergangenheit und Gegenwart. Innsbruck, Tyrolia Verlag, 1951. 1. Lieferung: 132 Seiten und 43 Abb. 8⁰. Franken 14.—.

Von Wopfners grossangelegtem Plan, ein Tiroler Bergbauernbuch herauszubringen, liegt die erste Lieferung vor, die in einem abgeschlossenen Kapitel ein Bild gibt von den Anfängen der Siedelung, der Landnahme, der Verteilung und dem Ausbau des Landes. Es ist eine *géographie humaine* im besten Sinne des Wortes, unterbaut durch historisches Quellenstudium und durch eine vorsichtige Auswertung der Orts- und Flurnamen für die Anfänge der Siedelung. Interessant ist, wie die Erweiterung des anbaubaren Bodens durchgeführt wird, und wie aus dem Landhunger heraus ein Streben zur Ansiedelung auf Höhenlagen entsteht (anders, als etwa bei uns im Bündnerland die Höhenlagen besiedelt wurden). Es werden die verschiedenen Arten der Rodung (die Brandrodung, das Staudenbrennen, dann ferner die Lärchmähder) besprochen und die Stellung der Schwaighöfe behandelt. Ein abschliessendes Bild wird sich natürlich erst nach dem Erscheinen des ganzen Werkes ergeben können, doch darf man bei Wopfners grosser und langjähriger Vertrautheit mit seinem Gegenstand und bei seiner bewährten und bewundernswerten Arbeitsweise auf ein vielversprechendes Werk rechnen. Wir Schweizer können nur bedauern, dass wir nicht etwas Ähnliches aufzuweisen haben.

Es möge noch gestattet sein, auf zwei kleine Punkte hinzuweisen: in dem 821 Nummern umfassenden und höchst verdankenswerten Schrifttums-Verzeichnis befinden sich auch einige ausser-österreichische (unter anderem schweizerische) Werke; es ist nicht recht ersichtlich, aus welchem Grunde sie mitangeführt sind, da ja natürlich die nicht-österreichische Literatur über dieses Thema bedeutend grösser wäre. Dann hätten wir in einem wissenschaftlichen Werk die durchschimmernden und doch ins Politische weisenden Bemerkungen über das Deutschtum — sie mögen von Wopfners Standpunkt aus noch so berechtigt sein — lieber zurückhaltender, wenn nicht ganz vermieden gesehen. Wildhaber

Walter von Stokar, Die Urgeschichte des Hausbrotes. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Nahrung. Leipzig, Johann Ambrosius Barth, 1951. VIII, 172 S., mit 23 Abb. 8⁰. DM 13.20.

Wenn Maurizio in seiner Geschichte der Pflanzennahrung vom Heute auf das Einst Rückschlüsse zieht, so geht Stokar den umgekehrten Weg, er baut aus dem Einst das Heute auf. Gerade weil er streng und exakt von den Fundberichten ausgeht und mit mikroskopischen, technischen und chemischen Methoden arbeitet, kommt er oft nicht zum gleichen Resultat wie Maurizio, doch ist Stokars Beweisführung in jeder Hinsicht überzeugend. Es ergibt sich für ihn als erstes die Fragestellung «Wie assen unsere Vorfahren sonst das Brotgetreide wenn nicht als Brot?». Um diese Frage beantworten zu können, geht Stokar zunächst auf die Geschichte des Getreides, der Mehlpflanzen überhaupt, ein und ihrer Verwendbarkeit für die verschiedenen Möglichkeiten der Zubereitung. Dabei fallen höchst aufschlussreiche Streiflichter auf den Sammler, den Jäger und den Ackerbauer, die Vorrathaltung und die Verwendung des Feuers, die Stellung der Pflanzennahrung zur Fleischnahrung. Es werden Probleme aufgezeigt, die wir wegen ihrer Selbstverständlichkeit überhaupt nicht mehr beachten, so: «Wann ging die Frau dazu über, den Boden als Allgemein-Arbeitsplatz zu verlassen und die Arbeit auf einem

erhöhten Platz zu verrichten. Für die Arbeit des Mannes ist der Nachweis bereits für die Magdalenienzeit sicher gegeben». Die drei Verarbeitungen des Getreides zu Brei, Fladen und Brot werden dann eingehend besprochen, wobei mit aller Klarheit auf die entscheidende Wichtigkeit des Breies hingewiesen wird. Da der Brei ernährungsphysiologisch alles enthält, was der Körper zu seinem Aufbau benötigt, sind «alle breiessenden Völker nur geringe Fleischesser. Und wenn sie Fleisch zu sich nehmen, dann hauptsächlich Schweinefleisch. Fleisch also vom einzigen Tier, das nicht von den Viehzüchterkulturen abstammt, sondern von Pflanzenzüchterkulturen». Der Fladen hingegen erhält seine Hauptverbreitung bei fleischessenden Völkern. Gesäuertes Brot aber setzt so viele Kenntnisse der Hefezüchtung und von Backmethoden voraus, dass ihm in vor- und frühgeschichtlicher Zeit nur ein ganz enger Raum gehört. «Es dauerte hoch ins Mittelalter, bis es sich auch in bäuerliche Kreise verbreitete». Stokars Arbeit erweist mit grosser Deutlichkeit, wie nötig und wie wichtig archäologische Arbeiten für viele Gebiete der Volkskunde sind. Wildhaber

Heinrich Marzell, Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Lieferung 10 (Band 2, Lieferung 1). Daboecia — Draba. Leipzig, S. Hirzel, 1951. 160 Spalten (80 S.), 4⁰. DM 8.50.

Nach einem Unterbruch von mehreren Jahren — der erste Band lag 1943 vollständig vor — erscheint nun endlich wieder eine Lieferung dieses einzigartig umfangreichen und peinlich sorgfältig durchgeführten Wörterbuches der deutschen Pflanzennamen. Mit ausführlicheren Artikeln sind darin vertreten: Seidelbast, Stechapfel, Möhre, Rittersporn, Nelke, Diptam, Fingerhut, Karde und Gemswurz. Als Ergänzung zum ersten Band werden die Namenlisten der Gewährsleute und vor allem die Literatur über das Gebiet (die auch viele Bücher zur Volksmedizin erwähnt) weitergeführt. Die Anlage des ganzen Werkes wird auf etwa 45—50 Lieferungen berechnet. Auf die Erklärung der wissenschaftlich-botanischen Namen folgen die Namen aus allen deutschen Sprachgebieten, nach Gruppen geordnet, wobei häufig auf Namen hingewiesen wird, die ihre Deutung aus Kinderspielen, aus dem Volksglauben und der Verwendung in der Volksmedizin finden. Wir lesen z. B., dass die Ringelblume, die Dahlie und die Nelke häufig auf Gräbern angepflanzt werden. Der Herausgeber weist auch auf die Schwierigkeiten hin, «endemische» von «importierten» Pflanzennamen zu unterscheiden, Schwierigkeiten, die sich durch die jetzt sich vollziehende Umschichtung der deutschen Bevölkerung in noch vermehrtem Masse zeigen werden. R. Wh.

Reinhold Strömberg, The Aeolus Episode and Greek Wind Magic. In: Symbolae Philologicae Gotoburgenses. Minnesskrift utgiven av filologiska samfundet i Göteborg på femtioårsdagen av dess stiftande 1950 (Acta Universitatis Gotoburgensis. Göteborgs Högskolas årsskrift 56, 1950: 3; 71—84).

Strömbergs Abhandlung will bei einer einzelnen Episode die sagenhaften Elemente der Odyssee aufhellen mit Hilfe der vergleichenden Ethnologie. Erzählungen über einen Windzauberer und seinen Sack, in dem die Winde eingesperrt sind, finden sich — natürlich nicht in gleicher Art — in mehreren europäischen Ländern, aber ebenso in Indien und Australien; der Verfasser hält dafür, es sei unmöglich, den Ursprung des Windsackzaubers, wie Homer ihn beschreibt, anhand dieser vorliegenden Erzählungen mit Sicherheit herauszufinden. Wir möchten aber nicht verfehlen, mit Nachdruck darauf hinzuweisen, wie erstaunlich weit der Blick sich auftut durch die Anwendung der vergleichenden Ethnologie, so wenn etwa die «schwimmenden Inseln», das «Schlaraffenland», oder dann Wetter- und Knotenzauber gestreift werden. Zum «Opfer für die Winde», dem sog. Windfüttern, liessen sich eine Menge Parallelen aus dem deutschen und österreichischen Gebiet beibringen. R. Wh.

Frida Hilty-Gröbly, Am aalte Maartplatz z Sant Galle. St. Gallen, Zollikofer & Co., 1951. 176 S. 8⁰.

s Johr dore i Grosmueters Stobe, heisst der Untertitel dieser liebenswürdigen und reizvoll intimen Schilderung des stadt-st. gallischen Lebens und Treibens im Jahreslauf. Das Buch ist nicht etwa eine Darstellung der Bräuche in volkskundlichem Sinne, wie die Basler Sitten von Johanna Von der Mühll (vielleicht geht die Verfasserin auch einmal an eine ähnliche Aufgabe heran; das Thema würde sich bestimmt für eine Stadt wie St. Gallen am Ende des letzten Jahrhunderts lohnen, und Frida Hilty-Gröbly hätte sicherlich die nötige Liebe und Behutsamkeit in der Beschreibung der Bräuche aus dem Lebenslauf und Jahreskreis). Von Grossmutters Stube aus sehen wir den Marktplatz, auf dem das tägliche Leben wie auf einer kleinen, heimeligen Bühne sich abspielt; Bekannte und Verwandte kommen zur Grossmutter und plaudern mit ihr über Dies und Jenes, was sie gerade bewegt. Eine Szene etwa wie der Neujahrsmorgen, zu Beginn des Buches, oder eine andere vom Silvester (mit den Sprüchen, dem entzückenden «Sprochjümpferli» — das auch im Bild dargestellt ist —, dem Nuss-Spiel) sind so erfrischend eindrücklich dargestellt, dass man sich bald in dieser Stube und bei diesen Menschen wohlfühlt und mit ihnen hinausschaut auf den Fastnachtsbetrieb und die winterlichen Schlittenfahrten, dann wieder auf das Eiertütschen an Ostern; auch der Osterochs wird noch umgeführt; vom Dach oben sehen wir am Funkensonntag die Feuer ringsum. Und natürlich erleben wir mit ihnen das Kinderfest, das eigentlich wohl nur der richtig nachfühlen kann, der — wie der Schreibende — selbst als Kind mit dabei war. Eine Reihe kulturgeschichtlicher Skizzen aus dem Leben einer kleineren Stadt (ich wage nicht zu sagen: Kleinstadt) ziehen so an uns vorüber und machen das Buch für uns wertvoll. Vor allem aber ist es wertvoll und aufschlussreich durch seine Sprache: es ist im reinsten und besten St. Galler Dialekt geschrieben, wie ihn die alteingesessenen Familien sprachen und noch heute sprechen. Hans Hilty, dem wir die schönen St. Galler Texte in der Sammlung Schwizer-Dütsch und in der Zeitschrift Schwyzerlüt danken, gibt am Ende des Buches einen Überblick über die Art der Dialektschreibweise. Wir möchten nicht vergessen, noch die 24 Bilder zu erwähnen, die eine sehr schöne Ergänzung zum Text darstellen. R. Wh.

Will-Erich Peuckert, Schlesisch. Erweiterte Neuausgabe. München, R. Piper & Co., 1950. 205 S. Kartoniert DM 5.80.

Wir erinnern uns mit Vergnügen an die Sammlung «Was nicht im Wörterbuch steht», die der Verlag Piper vor einer Reihe von Jahren herausgab. Im gleichen Gewande wie die Bände dieser Sammlung beschert uns nun W.-E. Peuckert eine Darstellung des Schlesischen; was sag ich «Darstellung» und brauche ein so trockenes Wort: ein ganzer Kratten der köstlichsten Geschichten, Schwänke, Schnurren und Einfälle ist es, zum grössten Teil im herrlichsten schlesischen Dialekt erzählt. Von der Arbeit und vom Sich-Drücken, vom Essen und Trinken, von Sonderlingen und Käuzen wird berichtet, von Ortsneckereien und Schildbürgerstreichen; Redensarten und Sagsprichwörter stehen für den Sammler drin. Aber hinter allem spürt man die tiefe Liebe des Verfassers zu seiner unglücklichen Heimat, und man hat wirklich das Gefühl, etwas von dem zu verstehen und zu begreifen, wie der Schlesier ist, wie er lebt, was er denkt und nicht in gebildete Worte fassen kann, kurz von dem, was man so gemeinhin als «Volksseele» bezeichnet. R. Wh.